Pfarrer Jörg Zimmermann

Predigt zu Jesaja 7,10-14,

am 24.11.2011 - Heiligabend
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

Und der HERR redete abermals zu Ahas und sprach: Fordere dir ein Zeichen von HERRN, deinem Gott, es sei drunten in der Tiefe oder droben in der Höhe! Aber Ahas sprach: Ich will's nicht fordern, damit ich den HERRN nicht versuche.

Da sprach Jesaja: Wohlan, so hört, ihr vom Hause David: Ist's euch zu wenig, dass ihr Menschen müde macht? Müsst ihr auch meinen Gott müde machen? Darum wird euch der HERR selbst ein Zeichen geben: Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie nennen Immanuel.

Liebe Gemeinde,

bestimmte Worte lösen bei uns bestimmte Stimmungen aus. Für Weihnachten gilt dies in besonderer Weise. Und unser heutiger Predigttext aus dem Buch des Propheten Jesaja bietet uns gleich mehrere solcher Worte, Reizworte sozusagen, die eine bestimmte Reaktion bei uns auslösen: Jungfrau – schwanger – Sohn gebären – Immanuel. Da klingelt es bei uns, und weihnachtliche Gedanken stellen sich ein.

Aber bevor ich an diese Gedanken anknüpfe, mute ich Ihnen zu, zunächst einmal viele hundert Jahre weiter zurück zu gehen, in die Zeit, aus der diese Worte eigentlich stammen, in die Zeit des Propheten Jesaja und des Königs Ahas, von dem hier die Rede ist. Wir schreiben das Jahr 734 vor Christus. In aller Kürze die Gemengelage, in die hinein der Prophet seine Worte spricht: Juda ist bedroht. Das Weltreich Assyrien unter seinem mächtigen König Tiglat-Pileser streckt seine Fühler auch in seine Richtung aus. Nun haben sich die Länder Aram, Syrien und Israel zu einem Bündnis zusammengeschlossen, um gleichsam als „Nordallianz" den mächtigen Assyrern die Stirn zu bieten. Ahas, der König von Juda, dagegen zögert. Lieber sich Tiglat-Pileser unterwerfen und einen Konflikt mit den Nachbarn riskieren, als am Ende von der Weltmacht überrollt zu werden. Durch diese Entscheidung wiederum zieht sich Ahas den Zorn der Nordallianz zu, die sich anschicken, Jerusalem, die Hauptstadt von Juda, zu belagern. In dieser Situation treibt Ahas seinen Opportunismus auf die Spitze: er ruft Tiglat-Pileser zu Hilfe: ihn, den großen Imperialisten gegen die wackeren Stammesführer, die sich keine Fremdherrschaft aufzwingen lassen wollen.

Ganz ehrlich: Ahas ist wahrlich nicht zu beneiden. Ich möchte nicht in seiner Haut stecken. Könnte seine Entscheidung nicht vernünftig sein, sozusagen das kleinere der beiden Übel, zwischen denen er sich entscheiden muss? Eine „realpolitische" Entscheidung sozusagen? Aber wie dem auch sei; der Prophet Jesaja tritt Ahas entgegen. Denn er sieht, dass Ahas nicht nur das kleinere Übel für sein Volk will, sondern bereit ist, sogar den Glauben seines Volkes preiszugeben, um sich bei Tiglat-Pileser nach Kräften lieb Kind zu machen. Denn Ahas besticht Tiglat-Pileser ausgerechnet damit, dass er ihm Kostbarkeiten aus dem Jerusalemer Tempel schenkt. Ein schlimmerer Ausverkauf jüdischer Identität ist nicht mehr vorstellbar.

Hier setzt unser Predigttext ein: Jesaja bemüht sich noch einmal, Ahas zur Einsicht zu bringen: **Fordere dir ein Zeichen vom HERRN, deinem Gott! (Vers 11)** – diese Aufforderung des Jesaja an Ahas ist ernst gemeint; Ahas soll erfahren dürfen, auf wen er sich wirklich verlassen kann. Doch der schlägt dieses Angebot aus, und seine Begründung klingt zunächst sogar sehr ehrenwert: **„Ich will's nicht fordern, damit ich den HERRN nicht versuche." (Vers 12)** Aber was so honorig klingt, ist nichts als Heuchelei. Ahas hat längst seine Entscheidung für die Assyrer getroffen; er weiß, dass die Rolle als Handlanger der Besatzer ihm sicher auch persönlich Vorteile bringt, und diese Strategie will er sich nicht durch so einen nervigen Propheten zunichte machen lassen.

Jesaja merkt: ich werde Ahas nicht überzeugen. Der König lässt seinen Glauben, ja Gott selber fallen wie die berühmte heiße Kartoffel. Daraufhin entfährt dem Propheten ein Stoßseufzer: **„Ist's euch zu wenig, dass ihr Menschen müde macht? Müsst ihr auch meinen Gott müde machen?" (Vers 13)** Und jetzt, in diese Situation hinein, spricht Jesaja seine Verheißung: **„Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie nennen Immanuel." (Vers 14)**

Liebe Gemeinde, dieser historische Exkurs war notwendig, damit wir den Charakter dieser Verheißung genauer erfassen: Da, wo politische Macht versagt, weil die eigentlich für das Wohl des Volkes Zuständigen nur noch an sich selber denken und daran, wie sie unter zugegeben schwierigen Bedingungen ihr eigenes Schäfchen ins Trockene bringen können, da wartet Gott mit einem Erlöser, einem Heiland ganz anderer und ganz eigener Art auf: mit einem Kind, geboren von einer namenlosen Frau. Seine Heimat ist jedenfalls ganz offensichtlich nicht der Königshof. Ein Nobody sozusagen, der aber sofort einen Namen bekommt, der Programm ist: „Immanuel", zu deutsch: „Gott mit uns".

Dass wir uns aber gleich richtig verstehen: ich möchte hier nicht in eine billige Politikerschelte verfallen. Diese fällt uns ja in diesen Tagen ziemlich leicht. Nun gut, einige Träger hoher politischer Ämter haben sich dafür ja von selber geradezu aufgedrängt. Und es gibt ja wahrlich auch Anlass zu berechtigter Kritik: vom Umgang mit Doktorarbeiten bis hin zum Umgang mit dem lieben Geld im Zusammenhang mit der eigenen Machtposition… Und doch sollten wir vorsichtig sein: ist es nicht so, dass sich in alledem letzten Endes nicht doch unsere Gesellschaft insgesamt abbildet? Dass bei den Skandalen der letzten Zeit lediglich auf hohem Niveau Praktiken sichtbar werden, die weniger spektakulär auch auf kleinerer Flamme häufig und vielerorts zu beobachten sind: vom Pfuschen in Schule und Uni bis hin zum Frisieren der Steuererklärung?! Einmal mehr gilt die alte Weisheit, dass der, der mit dem Finger auf einen anderen zeigt, sich klarmachen möge, dass im selben Moment gleich 3 Finger auf ihn selbst zurückzeigen.

Zwar gilt durchaus auch das Sprichwort, demzufolge der Fisch vom Kopfe her stinkt, aber dann stinkt eben tatsächlich in aller Regel auch der gesamte Fisch! Und so ist es auch in der Bibel immer wieder: da werden die Könige Israels und Judas häufig kritisiert, aber auch das Volk, das sich solchen Herrschern nur allzu bereitwillig zu fügen und es ihnen gleichzutun pflegt!

Es ist und bleibt eben unser aller Problem: wir suchen Sicherheit, schmieden die für uns am günstigsten erscheinenden Allianzen und distanzieren uns von denen, die man heute abfällig die „Loser" nennt: die Verlierertypen, die es nicht bringen. Im Jugendjargon würde man sagen: die Uncoolen, an deren Seite du dir nur Ärger zuziehst. Und wir suchen die Nähe derer, von denen wir uns am meisten Anerkennung erhoffen. Zumindest wollen wir in ihrem Windschatten segeln, wie Ahas in dem des Tiglat-Pileser, statt uns den rauen Wind entgegenwehen zu lassen, der denjenigen angreift, der standhaft und geradlinig auch im schweren Wetter seinen Weg zu machen versucht. Es mag ja mal eine Zeit des Widerspruchs um jeden Preis gegeben haben, und ich will sie gewiss nicht verteidigen. Aber unsere Gegenwart nehme ich eher als eine Zeit der Anpassung um jeden Preis wahr, und das kann es jedenfalls Jesaja zufolge auch nicht sein. Zumindest dann nicht, wenn das bedeuten würde, sozusagen die eigene Seele zu verkaufen, den eigenen Glauben und den Gott, dem das Volk doch buchstäblich alles verdankt.

Nun unterstelle ich gar nicht, das Volk damals ebenso wie wir heute sei mit dieser Situation besonders glücklich. Nein, insgeheim sehnen wir uns schon danach, es möge anders sein. Die Empörung über Politiker, die in irgendeiner Form ihr Amt missbraucht haben, ist schon auch ein Signal dafür, dass wir uns die Welt und ihr „Führungspersonal" besser wünschen, als wir sie zumeist wahrnehmen. Nur meine ich: zum einen sollten wir mit dieser Empörung am besten bei uns selber anfangen, und zum anderen: wer nun den Wunsch hegt, da sollten gleichsam lauter Supermänner und –frauen vom Himmel fallen, um die Welt zum Besseren zu wenden, der sollte sich klarmachen, dass er einer Illusion aufgesessen ist.

Gott jedenfalls verheißt durch Jesaja dem Reich Juda etwas Anderes bzw. jemand Anderen: das erwähnte Kind der namenlosen Frau, das den programmatischen Namen trägt: „Immanuel“, „Gott mit uns“. Die Alttestamentler sind sich bis heute nicht einig, ob damit in verklausulierter Form auf jemanden Bezug genommen wird, der damals tatsächlich gelebt hat, oder ob hier jemand erwartet wird, dessen Kommen bis heute aussteht. Die christliche Kirche jedenfalls hat seit ihren Anfängen diese Verheißung in eben dem Menschen erfüllt gesehen, dessen Geburt wir heute feiern. Und damit sind wir endlich beim Weihnachtsfest. Was bedeutet es, gerade in Jesus diesen Immanuel zu erblicken?

Ich verstehe das so: in Jesus nahm die frühe Kirche ein deutliches, ja unüberbietbar deutliches Zeichen der Gegenwart Gottes wahr. Ein Zeichen der Gegenwart Gottes, das freilich nicht einfach den Erwartungen entsprach, die zu allen Zeiten an Gott gestellt werden: wie gesagt: kein Supermann; keiner der damals die Römer mit einem Federstrich aus dem Land gejagt hätte; keiner der auch schon 700 Jahre zuvor einfach die Assyrer einerseits und die Nordallianz andererseits weggepustet hätte. Keiner schließlich, der heute aller Bedrohung und aller Ungerechtigkeit im Handumdrehen ein Ende machen würde. Wohl aber einer, der buchstäblich einen neuen Geist in diese unsere Welt gebracht hat: einen Geist der Mitmenschlichkeit, der Rücksichtnahme und der Barmherzigkeit. Einer, der keinen überrumpelt, aber der uns durch seine Liebe förmlich bezwingen will, so wie ein kleines Baby ja dazu angetan ist, uns zu „bezwingen“ und die härtesten Männerherzen zu erweichen, ohne dass es dazu irgendeine Gewalt anwenden könnte.

Nicht zuletzt: einer, der den Weg wirklich nach „ganz unten“ antritt, so dass jeder, der dort gelandet ist, gewiss sein darf: Gott steht an meiner Seite – wie gesagt: „Immanuel“ = „Gott mit uns“! –, und deshalb habe ich die begründete Hoffnung, dass diese Misere hier nicht die Endstation für mich sein muss!

Ein kleiner Nebengedanke: ich habe bisher von der Mutter dieses verheißenen Immanuel nur als von der namenlosen Frau gesprochen. Von ihr wird aber zumindest eines gesagt: eine „Jungfrau“ soll sie sein. An dieser Stelle nun schlagen sämtliche Sensoren hochempfindlich aus: für die einen liegt hier die Einzigartigkeit schlechthin beschlossen, die dieser Frau zu Eigen ist, während die anderen gerade hier Anstoß nehmen, weil sich an dieser Stelle die Sexualfeindlichkeit der Kirche in ihrer krassesten Form zu dokumentieren scheint. Wieder andere haben inzwischen längst gehört, dass der hebräische Text die Übersetzung „Jungfrau“ eigentlich gar nicht hergibt: in der Tat, hier steht ein Wort, das jedenfalls nicht „Jungfrau“ in dem Sinne einer Frau bezeichnet, die noch nie Geschlechtsverkehr gehabt hat und deshalb nur auf eine wundersame, von Gott jenseits aller Normalität gewirkte Weise schwanger geworden sein kann. Nein, hier steht ein Wort, das schlicht und einfach „junge Frau“, ja geradezu „junges Mädchen“ bedeutet. Die Vorstellung von der „Jungfrau“ ist erst durch eine im Grunde fehlerhafte Übersetzung dieses Wortes in die griechische Fassung des Alten Testaments aufgekommen, die wiederum Eingang ins Neue Testament gefunden und die Lehre von der „Jungfrau Maria“ nach sich gezogen hat.

Und während die einen, häufig katholische Christen, hier das Kostbarste ihrer Marienfrömmigkeit angetastet sehen, sehe ich manch anderen – oft eher liberal-protestantisch geprägt – regelrecht aufatmen: *Dann muss ich das mit der Jungfrauengeburt ja gar nicht glauben! Uff! Ein Problem weniger!* –

Aber, liebe Gemeinde, mit Verlaub: diese beide Haltungen wirken auf mich fast gleich befremdlich: ich persönlich könnte meinen Glauben ohnehin nicht so beschreiben, dass ich in ihm bestimmte biologische Gegebenheiten für entscheidend hielte. Und ich könnte ihn auch nicht so beschreiben, als müsste ich in ihm sozusagen eine Liste von Anforderungen gleichsam „abhaken“, und daraufhin wäre er, der Glaube, dann korrekt christlich – oder eben nicht, wenn hier und da das Häkchen fehlen würde.

Die Frage nach dem, was ein Christ glauben „muss“, finde ich immer ziemlich misslich – denn Glaube lässt sich nicht befehlen, ebenso wenig wie etwa die Liebe zwischen

zwei Menschen. Er ist keine Pflichtaufgabe, sondern ein Vertrauensverhältnis. Es gibt sicherlich Faktoren, die ihn begünstigen oder andererseits auch erschweren. Aber er lässt sich weder verordnen noch verbieten. Und er steht und fällt auch nicht mit bestimmten Einsichten der Ausleger zu dieser oder jener Bibelstelle.

Ich kann für mich Zweierlei sagen: an Jesu Geburt von der Jungfrau Maria als eine biologische Tatsache glaube ich nicht. Aber ich finde die Rede von der Jungfrauengeburt sehr schön und treffend, sofern damit das zum Ausdruck gebracht werden soll, was im Grunde schon in der Bezeichnung Jesu als Sohn Gottes drinsteckt: dass in ihm nämlich ein Mensch als unvergleichlich eng mit Gott verbunden und durch und durch von ihm her existierend empfunden worden ist. Dass in ihm Gott selber auf den Plan tritt und zu uns kommt – wie gesagt: „Immanuel“ – „Gott mit uns“!

Nun will ich nicht verschweigen, dass gerade dieser Name und seine Bedeutung in der Geschichte der Kirche auch problematisch gewirkt hat, sehr problematisch sogar. „Gott mit uns!“ – diese Trostbotschaft wurde zur Kampfparole pervertiert; deutsche Soldaten sind mit diesem Spruch auf eisernen Koppelschlössern in ihren Gürteln eingraviert in den 1. Weltkrieg gezogen! Liebe Gemeinde: schlimmer kann man diesen so schönen Namen „Immanuel“ eigentlich gar nicht missverstehen! Da hieß es dann: Gott MIT UNS – und damit zugleich: Gott GEGEN DIE ANDEREN! So wurden Soldaten verheizt; die Illusion wurde genährt, dieser Gott mit ihnen werde sie schon in der Schlacht beschützen. Was dann passierte, wissen wir.

Nein, „Immanuel“ – das kann nur heißen: Gott mit uns Menschen insgesamt! Und nicht mit den einen gegen die anderen! Auch das gehört zum Geheimnis dieses Gottes und seines Namens: wer ihn exklusiv für sich reklamieren und reservieren will, hat ihn bereits verloren. Der Name ist Trostbotschaft für die Leidenden, nicht Kampfparole für Egomanen!

Noch einmal: in Jesus erblickt die Kirche seit alters her den Gott, der zu uns kommt und mit uns durchs Leben und insbesondere durch alles Leiden geht. Keinen Gott, der alle Probleme mit einem großen Schlag aus der Welt schaffen würde. Warum eigentlich nicht? Vielleicht, weil so ein Gott nur dazu angetan wäre, uns eine Zuschauerposition einnehmen zu lassen?! Das will er aber nun mit Sicherheit nicht. Nein, er ruft uns zum Glauben, zum Festhalten an ihm, und zum Leben gemäß seinem Wort! Das dürfte gerade zu Weihnachten eine wichtige Botschaft sein, verführt doch gerade dieses Fest zu besagter Zuschauerposition, zu Konsumhaltung, zu Wohlfühlidylle! Nicht als könnte all dies nicht auch mal schön sein. Aber wenn es dabei bleibt, haben wir nichts begriffen: die Botschaft des Jesaja nicht und die Weihnachtsbotschaft auch nicht.

Denn diese Botschaft, die will angenommen und gelebt werden. Unmittelbar vor den Worten unseres Predigttextes sagt Jesaja zu den Bewohnern Judas: **„Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht.“ (Vers 9)** Ich lade Sie ein, auf Jesaja zu hören und Jesus als den Immanuel anzunehmen, den er 700 Jahre vor Jesu Geburt angekündigt hat. Wer an ihn glaubt, der hat Zukunft inmitten aller Vergänglichkeit und Bedrohung. Oder mit Jesaja gesprochen: der bleibt! Amen.